

ERFAHRUNGEN MIT DER SOZIALEN SOLIDARITÄT IN DER TURKEI WÄHREND DER GLOBALEN FINANZKRISE

Ass. Prof. Dr. Necdet Subaşı

Ich möchte nicht so sehr über wirtschaftspolitische Begriffe oder den begrifflichen Aufbau dieses Bereiches sprechen, sondern meinen Vortrag vielmehr im Rahmen soziologischer und ethischer Begrifflichkeit halten. Das mir in dieser Hinsicht vorgeschlagene Thema erfordert es eigentlich, besonders über durch Nichtregierungsorganisationen in der Türkei angebotene Hilfskampagnen zu sprechen und die dabei gemachten Erfahrungen im Hinblick darauf zu beleuchten, welche Beiträge sie für die Gesamtgesellschaft zu leisten in der Lage sind.

Ausgehend von dieser Prämisse denke ich, dass wir hierbei vor allem über zwei Dinge sprechen müssen: Zum einen sind dies die durch solcherart Organisationen verursachten ethischen Probleme, zum anderen die im Kontext einer Sozialpolitik heraufbeschworenen komplexen Beziehungen, die so etwas wie einen Gnadenakt darstellen. Jede dieser Praktiken wird ohne Zweifel aus unseren eigenen kulturellen Beziehungen genährt. Die darüber geführten Diskussionen möchte ich aufbauend auf meiner eigenen Geschichte umrahmen und vertiefen.

Ich bin vor allem überzeugt davon, dass solche, in unserer Kultur mit einem starken Gewicht beladenen Begriffe

wie „Wohltat“, „Güte“ oder „Unterhaltungspflicht (hayır, hasenat, infak)“ uns bei der Lösung dieser Frage wertvolle Hinweise liefern können und aus diesem Grunde in keiner Weise vernachlässigt werden dürfen. Auch wenn der Gebrauch dieser Begriffe im täglichen Leben uns sehr oft die Tränen in die Augen treibt, so müssen wir doch bei der Hinterfragung über das Schmerzhaftes und Verdrehte hinausgehen.

Zu einer Zeit, als der Begriff der Nichtregierungsorganisation in der Türkei noch nicht in Umlauf war, es also in der täglichen Sprache dafür keinen Ausdruck gab, nämlich besonders Ende der 70er Jahre, als ich die oberen Klassen des Gymnasiums besuchte, existierten viele Organisationen, die ihre eigene Mission ganz auf die Erbringung von wohltätigen Aktivitäten ausgerichtet hatten. In Bezug auf ihre Definition als Wohltätigkeitsorganisation wetteiferten sie miteinander. Wie auch heute, so beschäftigten sich diese Einrichtungen damals nicht so sehr mit dem Problem der Armut, sondern mit den daraus resultierenden Folgen (Yurttagüler, 2010: 70, 86). Die genannten Institutionen, die den Armen Hilfeleistungen erbrachten und damit ihren Tätigkeitsbereich erweiterten, hatten im Rahmen der traditionellen islamischen Verhaltensweisen ein Auge auf die von ihnen als mittellos bezeichneten Personen. Diese Aufsicht beschränkte sich im Allgemeinen auf die tägliche Speisung sowie auf die Erfüllung von allgemeinen Bedürfnissen, die durch eine einmalige oder mehrmals im Jahr durchgeführte Spendenaktion ermöglicht wurde. Jedoch wurde diese Zuwendung, die immer eine gewisse Sorgfalt erforderte, von Zeit zu Zeit vernachlässigt. In einer Zeit, in der institutionelle Strukturen noch nicht in demselben Maße wie heute vorhanden waren, konnten Wohltaten und Werke der Güte nur gebunden an die von der muslimischen Glaubenskultur, den vorherrschenden Sitten und der Ästhetik gesetzten Grenzen verwirklicht werden.

Zuerst möchte ich feststellen, dass ich nicht über die Befähigung verfüge, einen Unterschied zu treffen im Hinblick auf die Formen eines Interesses, das sich auf die Armen richtet, und zwischen Beobachten und Behüten hin und her pendeln kann. Es betrat also eines Tages jemand in Begleitung des Schuldirektors das Klassenzimmer; ein gut gekleideter, bärtiger Mann. Sein Aussehen und Benehmen legten Zeugnis von seiner Wohlhabenheit ab. An die Klasse richtete er die Frage: „Gibt es unter euch Arme“? In dieser Klasse, die in der Mehrzahl mittellose Schüler beherbergte, musste diese überhebliche Sprache jeden verwundern und

auch zugleich verletzen, einschließlich meiner Person. Diesem Umstand gegenüber, der den Schuldirektor aber gar nicht weiter zu berühren schien, waren wir alle verwirrt. In einem Umkreis, in dem die Armut so offensichtlich ist, dauerte es nicht lange, bis wir begriffen, dass man den Armen helfen kann. Der Direktor forderte die Ärmsten unter uns auf, nach vorne an die Tafel zu kommen, damit der anwesende Herr sie in seinem eigenen Geschäft mit wohlthätigen Hilfeleistungen bedenken könnte.

Dieser hilfsbereite Herr war, wie wir es uns denken konnten, eine wichtige Person einer Stiftung, die besonderes Augenmerk auf die Befolgung islamischer Prinzipien legte. Er wollte diejenigen unter uns, die sich öffentlich zu ihrer Armut bekannten, in seinem Geschäft bekleiden und damit eine Wohltat vollbringen. Er war der Inhaber eines großen, weit bekannten Bekleidungsgeschäftes in der Stadtmitte; um dorthin zu gelangen, mussten wir so manche Gasse und so manche Straße überqueren.

Auch ich gehörte dieser Welt an. Meine politischen Vorlieben und religiösen Empfindsamkeiten wurden aller Wahrscheinlichkeit nach in solch einem Umfeld geformt. Wir lebten bisweilen in einer Realität, die durch übergroße Armut gekennzeichnet war und manchmal in einem Jugendtraum, der uns alle mit seiner Verschwommenheit ansteckte. Als ob wir uns sagten: „Es wäre nicht schlecht, wenn wir jetzt etwas kaufen könnten“. Aus diesem Grunde fiel es uns nicht schwer, uns dieser fordernden Schülerschar anzuschließen. Wir liefen hintereinander eine lange Strecke, wobei wir von einem Onkel, der schon mal eine Wallfahrt gemacht hatte von Zeit zu Zeit hinsichtlich unseres Ganges und unserer Bewegungen kontrolliert wurden. Wir dachten bei dieser Kontrolle daran, ob er wohl unsere Kleidung musterte, um abzuschätzen, wer von uns solche Hilfeleistungen verdienen würde und wer nicht. Für mich war das eine sehr erniedrigende Tatsache; bereits in jungen Jahren störte mich solch ein Verhalten sehr. Denken Sie nicht, dass ich hier etwas beschönigen möchte; es war etwas, was ich selbst erlebt hatte und worüber ich jedes Mal, wenn ich daran dachte, eine gewisse Betrübnis verspürte. Trotzdem bin ich aber nicht soweit gekommen, zu sagen, dass ich mich deswegen von der Welt abgewandt habe oder mich jetzt gegen die Schichten, die dies verursacht haben, wende.

Man führte uns ins Erdgeschoss eines Gebäudes. Es war ein sehr anziehender Gebäudeabschnitt. Die Pracht des Geschäftes füllte alles aus. Was auch immer man uns dort anbieten würde, was auch immer wir dort anziehen würden, wurde von uns als schön angesehen, vielleicht dachten wir uns dabei, dass wir so unsere Jugend besser ausleben könnten. So hätten wir vielleicht Gefallen am Leben gefunden. Aber diese Erwartung wahrte leider nur kurz. Man führte uns ins Untergeschoss; wir fanden uns hier in einem Keller wieder, den besonders die türkischen Teilnehmer unter uns wegen der Kostümierung noch kennen werden: ich spreche von der Fernsehserie „Ekmek Teknesi“, die in der Türkei mit großem Vergnügen angeschaut wurde. Die Hauptrolle in dieser Serie spielte Hasan Kaçan, der gemäß der Art von Herodot Cevdet Geschichten erzählte, die sich zwischen Nostalgie und Utopie bewegten. Die uns also in diesem Kellerloch überreichten Kleidungsstücke ähnelten der von Herodot in der Fernsehserie getragenen Kleidung sehr. Für einen Moment fühlte ich mich wie im Fundus eines historischen Films. Man forderte uns auf, zu wählen, das für uns Passende zu nehmen und nicht zu zögern. Während wir versuchten, die uns am geeignetsten erscheinenden Kleidungsstücke herauszufischen, versuchte der freundliche Herr, uns die von ihm als passend angesehenen Kleidungsstücke in aller Eile anzuziehen; es war, als ob er sich nach allen Kräften bemühte, das Lager leer zu bekommen. Er streifte mir einen viel zu großen Mantel mit großen Knöpfen über und verlangte von mir, dass ich Gefallen an diesem Stück finden sollte. Ich wäre aber lieber gestorben, als diesen Mantel zu tragen. Schließlich wurde ich vom Geschäftsinhaber, der meine säuerliche Miene nicht beachtete, gezwungen, den Mantel anzuziehen; ich wusste, dass ich so etwas nicht tragen würde, war aber auf der anderen Seite zu schüchtern, um das mitzuteilen. Aus religiösen, sittlichen und kulturellen Gründen fürchtete ich mich davor; ich dachte, dass man mir hier Gutes tut, und ob mein Verhalten denn richtig wäre. Ich sagte mir: Wenn du schon hierher gekommen bist, und du bist arm, dann lass das Getue; nimm und zieh an! Auf eine Art war das sehr beschämend; ich dachte, wenn ich dieses Kleidungsstück jetzt anziehe, dann sehe ich sehr komisch aus. Sie werden verstehen, dass das in meiner Welt als Teenager einen sehr komplexen Zustand darstellte. Der freundliche Herr, der schließlich unser Zögern bemerkte, schreckte nicht davor zurück, uns mit heftigen Worten zu beschimpfen, von denen mir der Wortlaut noch heute ganz genau im Gedächtnis ist: „Ihr habt mir gesagt, dass ihr hungrig und arm seid, aber diese seltenen schönen Stücke wollen euch nicht gefallen“. Bei

diesen Worten zogen wir uns alle etwas an, so dass wir schließlich wie Zirkusclowns ausschauten. Wer uns damals gesehen hat, dachte wahrscheinlich, dass wir einer Karikatur entstiegen seien. Wir verließen das Geschäft und gingen sofort nach Hause; obwohl wir eigentlich vorhatten, die Kleider an einer Straßenecke zurückzulassen, fürchteten wir uns dann aber davor, dass dies eine Sünde sein könnte. In Bezug auf die Bedeutungen der Begriffe „Unverschämtheit“, „Aufstand“ und „Sünde“, die in einem jugendlichen Gedächtnis ihre Spuren hinterlassen, hatten wir eine gewaltige Erfahrung gemacht. Natürlich habe ich die Kleider aus dem Geschäft nicht noch einmal angezogen; wenn wir uns manchmal mit den alten Freunden trafen, dann haben wir voller Wehmut an diese Geschichte gedacht. Dies war eines der Beispiele, das ich Ihnen erzählen wollte. Dieses Beispiel stimmt Sie wahrscheinlich wehmütig, und es fällt Ihnen schwer, das zu akzeptieren, aber der Grund dafür, warum ich Ihnen dies alles erzähle, liegt darin, zu sehen, ob das heutzutage von den Nichtregierungsorganisationen unternommene sich mit dem deckt, was ich vor 30 Jahren erlebt habe, und auch, ob sich Geschehnisse dieser Art immer noch mit der gleichen Häufigkeitzutragen. Leider scheint es so, als ob wir immer noch viele Beispiele finden würden, die auf eine Kontinuität des damals Erlebten hinweisen.

Das zweite Geschehen, über das ich hier berichten will, hat etwas anderes zum Inhalt. An der Schule, die meine Tochter besucht, geht ein Mitarbeiter einer wohltätigen Stiftung in eine Klasse und sagt den Schülern, dass sie ihre Hände erheben sollen. Durch dieses Ansinnen, das für eine Schule ganz gewöhnlich scheint, will er natürlich feststellen, wer von den Schülern keine Uhr hat. Alle Schüler erheben ihre Hände. Wer von ihnen hat keine Uhr am Handgelenk? Jeder, ob mit oder ohne Uhr, streckt seine Hand vor, und jedem wird tatsächlich mit einer etwas komisch anmutenden Geste eine Uhr übergestreift. Ich weiß nicht, was für einen Lohn ein Wohltäter, der seine Gaben auf diese Weise verteilt, erhofft. Meine Tochter kam an jenem Abend auch mit einer Uhr nach Hause; wie konnte man ihr aber die Grobheit bei der Präsentation der Uhr erklären oder die Ungeschliffenheit, die sich als Charakter auszugeben versuchte? Meine Tochter wollte diese Uhr behalten, denn sie hat das sehr unhöfliche Benehmen natürlich noch nicht hinterfragt. „Was gibt es denn, Papa?“, sagte sie, „der Mann wollte etwas Gutes tun, was konnte er denn sonst machen, und wie sollte er es machen? Soll er vielleicht Plakate auf der Straße verteilen?“. Meine Tochter hatte diesen Umstand

längst für sich selbst akzeptiert; ich sagte ihr aber, dass das Geschehene ein geschmackloser Akt gewesen sei. Ihre Aufgabe war es dann, diese Uhr sofort zurückzugeben.

Ein anderes Beispiel hat sich vor noch nicht allzu langer Zeit ereignet. Ein Freund der Familie hatte Hilfe nötig; das Leben der betreffenden Familie begann schon vor langer Zeit, in schlechten Bahnen zu verlaufen. Wir alle waren aufgefordert, das nach einem Verkehrsunfall in Unordnung geratene Leben wieder in seine richtigen Bahnen zu lenken. Durch die schon lange bestehende Familienfreundschaft richteten sie ihr Ansinnen an mich und forderten von mir, dass ich ihnen so schnell wie möglich helfe. Ich wandte mich an eine der Öffentlichkeit nahestehende Hilfseinrichtung, aber als meine Verwandten davon erfuhren, sagten sie folgendes zu mir: „Wir sind nicht religiös, sie werden uns vielleicht nichts geben. Sag du etwas, sonst bekommen wir von denen nichts“. In der Öffentlichkeit hieß es zwar, dass die betreffende Organisation ihre Hilfeleistungen nach dem Kriterium des Glaubens verteilen würde, wodurch natürlich nicht jeder bedacht werden kann. Wir haben aber später gesehen, dass dies nicht der Fall war.

Ich rief an und erklärte, dass sich ein Verwandter von mir in einer schwierigen Lage befinden würde; gleichzeitig wollte ich wissen, auf welche Weise ich ihm in diesem Zustand behilflich sein könnte. Man antwortete mir, dass es eine bestimmte Prozedur gäbe, nach der man die Familie besuchte, und mit der sich daran anschließenden Auswertung werde ein Bericht erstellt, in dessen Rahmen man etwas unternehmen könnte. Das war natürlich verständlich, denn wenn es sich um eine Hilfsorganisation handelt, dann kann man nicht auf die Schnelle das Ausmaß der Armut beschreiben. Im Hinblick auf eine dauerhafte Dienstleistung müssen vor allem die Grenzen der Armut sowie die Randwerte eigens bestimmt werden (Aktan, 2002), sonst könnten nämlich viele Personen, die ein relativ mittelständisches Leben führen, aus einer bestimmten Perspektive entweder als reich oder als arm angesehen werden. Ich zum Beispiel kann als arm gelten, weil ich keinen Fernsehapparat mit LCD-Bildschirm oder keinen Laptop besitze, worüber ich natürlich tatsächlich sehr traurig sein würde! Das Ganze ist eine Angelegenheit mit kulturellen Dimensionen.

Schließlich und endlich besuchten die Mitarbeiter der Institution unsere Familie und teilten mir am Ende mit, dass sich die Familie in gar nicht so üblen Umständen befinden würde; zwar lebten sie nicht wie die Könige, aber das Lebenshaltungsniveau lag nicht sehr weit unter dem gewöhnlichen Standard. Im weiteren Verlauf des Gesprächs brachten sie zum Ausdruck, dass die im Haus befindlichen Geräte und das Mobiliar eigentlich die vorhandene Armut überdeckten. Ich wusste aber, dass sie tatsächlich Mangel litten. Das ganze Haus wies Spuren einer Kultur der Mittellosigkeit auf. Dass sie sich noch aufrecht halten konnten, hatten sie der Unterstützung durch die Verwandten zu verdanken; diese Art von Hilfeleistungen hält sich in der Türkei immer noch. Jederzeit ist Kapital vorhanden, das innerhalb der eigenen Verwandtschaft umläuft. Diese Unterstützungs- und Hilfsleistungen können aber nach einer gewissen Zeit zu einer großen Last werden. Trotzdem wurden meine Angehörigen mit einer monatlichen Zahlung bedacht, mit der sie ihre Miete begleichen konnten. Des Weiteren gab es Lebensmittelhilfe und finanzielle Hilfen, um die Ausbildungskosten für die Kinder zu decken, wenn dieser Betrag auch nur sehr gering war. Mit anderen Worten, für Proviant war gesorgt; sie wurden mit so vielen verschiedenen Lebensmitteln versorgt, die sie in ihrem Leben noch nie gesehen oder gekostet hatten. Es war also alles in Ordnung. Aber noch bevor ein Jahr vergangen war, fingen die Angehörigen an, zu übertreiben, und sie sagten zu mir: „Wir wollen umziehen, in eine bessere Gegend, da wir ja Geld bekommen und die Miete gezahlt wird“. Sie waren also mit dem Erreichten nicht zufrieden und wollten noch dies und das haben.

Nach diesem letzten Beispiel können wir, glaube ich, leichter zum theoretischen Teil übergehen.

Worüber ich in diesem Zusammenhang berichten möchte, sind ganz gewöhnliche, überall in der Türkei anzutreffende Umstände. Ich bin Mitglied des Lehrkörpers in der Abteilung für Philosophie an einer Universität, die ich für liberal und offen halte. Eines Tages wollten wir Hilfe für einen mittellosen Studenten einholen; diese Aufgabe fiel mir zu, denn ich war sein Tutor. Obwohl unsere Traditionen noch nicht institutionalisiert worden sind, versuchen wir dennoch mit Hilfe von Freunden und Kollegen, die sich diese Aufgabe zu eigen gemacht haben, armen Studenten Unterstützung zu gewähren. Zu diesem Zweck haben wir einen Fonds eingerichtet. Besonders neuen Studenten versuchen wir so viel wie möglich Unterstüt-

zung zu geben; dies haben wir unter uns sehr lange und heftig diskutiert, wie ich mich erinnere. Dabei ging es vor allem um die Frage, wie wir den Studenten helfen können, ohne ihnen zu nahe zu treten. Sollte jemand nämlich die Quelle der Unterstützung erfahren, dann könnte das bei ihm vielleicht den Eindruck erwecken, es bestünde eine Art Abhängigkeit oder gar Dienstverhältnis zwischen uns. Natürlich ist dies sehr schwierig, aber wir wissen nicht so genau, wie wir dieses Problem lösen können. Wir haben Studenten erlebt, die übertrieben und dabei unsere Unterstützung ausgenutzt haben, so dass ich mich gezwungen sah, von einem Verein, der in der Öffentlichkeit für seine laizistische Haltung bekannt ist, Hilfe anzufordern. Dieser Verein verteilt nämlich Stipendien an die Studenten, und die Beträge sind recht hoch. Um meinem o.e. Studenten zu helfen, bin ich als Vermittler und Bezugsperson aufgetreten. Man sagte mir, dass meine Empfehlungen ausreichen würden, man aber den Studenten sehen und mit ihm sprechen müsse. Der Student wurde also zitiert; vorher wies ich ihn noch darauf hin, dass er beim Gespräch nichts zu fürchten habe, aber nicht allzu offenherzig sein sollte. Es wäre nützlich, wenn er etwas achtgeben würde, um das Stipendium bekommen zu können; man könne es ihm nämlich auch vorenthalten. Einige Tage später erhielt ich einen Anruf von der betreffenden Institution, und die Mitarbeiter wiesen mich höflich darauf hin, dass sie dem Studenten das Stipendium nicht gewähren würden. Bei dem Gespräch hatten sich gewisse Unstimmigkeiten zwischen den Ansichten herausgestellt; man wählte sich nicht auf der gleichen Seite und war zu dem Schluss gekommen, den Antrag auf Gewährung eines Stipendiums abzulehnen.

Jede der Nichtregierungsorganisationen, die dazu eingerichtet worden sind, Teile der Gesellschaft zu unterstützen, bringt diese oder jene Empfehlung mit sich und arbeitet innerhalb dieses Systems von Empfehlungen mit besonderer Betonung. Aus diesem Grunde ist man im Allgemeinen der Ansicht, dass diese Institutionen ihre Dienstleistungen in Form einer Art Mission anbieten. Aber es gibt nicht wenige Beispiele, die das Gegenteil bezeugen. Ich habe auch schon viele verschiedenartige Einrichtungen gesehen; es gibt sehr viele Nichtregierungsorganisationen, die ohne Vorbedingung und Einhaltung irgendwelcher Standards von der Mittellosigkeit der Antragsteller überzeugt sind und direkte Hilfe anbieten. Man sagt jedoch über diese Institutionen, dass sie Verbindungen zu bestimmten politischen Parteien hätten und es nicht sicher sei, was noch kommen würde, nachdem man Hilfgelder erhalten hätte. So

hat sich z.B. in meiner Heimatstadt Artvin im letzten Jahr eine schwere Flutkatastrophe ereignet, wobei es einer Hilfsinstitution unter großen Opfern gelang, schneller als die staatlichen Einrichtungen an den Ort des Geschehens zu gelangen. Es war offensichtlich, dass sich diese Institution die Leistung von humanitärer Hilfe zum Ziel gesetzt hatte. Aber die Hilfsflotte wurde von einer Gruppe mit eindeutig politischen Absichten mit Steinen beworfen, und die Mitarbeiter wurden belästigt. Noch vor Verteilung der Hilfsgüter waren die Mitarbeiter gezwungen, in aller Eile die Stadt zu verlassen. Fahrzeuge wurden beschädigt, und man rief Slogans wie „reaktionäre Kräfte dürfen hier nicht rein“. Die Mitarbeiter der Hilfsorganisation hatten Mühe, in diesem Durcheinander mit heiler Haut davonzukommen. Manchmal werden Hilfsaktionen eben auch unter solchen Aspekten gesehen.

Wir alle sind uns der Tatsache bewusst, dass es der Staat nicht als seine Aufgabe ansieht, unserer Gesellschaft zu helfen. Er versucht in solchen Fällen nämlich, sich herauszureden, indem er bisweilen von der Religion oder der Kultur oder manchmal auch aus anderen Bereichen Unterstützung anfordert. Bei solchen Kontexten wie z.B. der Einheit von Staat und Staatsbürgern oder anderer nationaler Themen, die ein gemeinsames Vorgehen erfordern, gibt es einige Kanäle, die immer bereit sind, in Notständen sofort einzugreifen. Diese Art von Hilfsleistungen gehört natürlich auch zu den Grundbegriffen der Wirtschaft; über weitere Details in dieser Hinsicht hat man Sie sicherlich informiert.

Der Staat hat das Bedürfnis nach einer neuen Politik sowie nach neuen Vorgehensweisen unter dem Motto sozialer Reformen. In letzter Zeit wurden in dieser Hinsicht Unternehmungen getätigt, aber trotzdem wurden wieder Nichtregierungsorganisationen herbeigerufen, um die vorhandenen Lücken zu schließen. Damit wird das beschämende Verhalten des Staates in gewisser Weise verdeckt, und die Mängel werden auf die eine oder andere Art beseitigt (Abay, 2004).

Die Armut in unserer Kultur, wie sie sich heute in einem modernen Verständnis darstellt, trägt einen tief sitzenden kulturellen Druck in sich, der nicht direkt durch ein Gefühl von Armut ausgedrückt werden kann. Wenn man von Armen redet, dann benutzt man eine Sprache, die direkt das Gewissen anruft. Auch der Ausdruck „armer Teufel“ spricht das Gewissen des Menschen und seine kulturellen Vorstellungen an, meint aber etwas

anderes. In diesen Gegenden und dieser Region gibt es dann natürlich noch religiöse Strömungen, die eine sehr einflussreiche Armenpolitik betreiben (Subasi, 2003). Diejenigen, die sich als religiös betrachten, sind bereit zu Spenden wie z.B. der Armensteuer (zakat) oder anderer wohlthätiger Gaben (sadaka, fitre). Aber wie wir alle wissen, gibt es hier gravierende sittliche Verstöße. Als ein Prinzip darf die linke Hand nicht sehen, was die rechte gibt. Man hat inzwischen akzeptiert, dass die gebende Hand im täglichen Leben höher steht als die nehmende Hand. Das ist zwar nur ein Gerücht, das aber von der Gesellschaft derartig verinnerlicht worden ist, dass in dem Fall, in dem Sie dieses auch für Nichtregierungsorganisationen annehmen, Sie für eine gute Erscheinung in den Medien sorgen müssen. Die Ihrerseits durchgeführten Hilfsleistungen etc. müssen nämlich im öffentlichen Bereich gerecht geteilt werden, so dass auch das Interesse daran geweckt wird. Ob es jetzt noch so häufig vorkommt, weiß ich nicht, aber die meisten der Hilfsorganisationen bieten ihre Dienstleistungen über ihnen passende Kanäle an und zeigen sich dabei gern von der besten Seite.

Ob laizistisch oder religiös, so gibt es doch gewaltige Anstrengungen in der Türkei, das Vakuum auf diesem Gebiet zu füllen. Es ist ein eigenes Diskussionsthema, inwieweit und auf welche Weise sich der Staat an diesen Unternehmungen beteiligt oder sie gar unterstützt, denn in der Türkei wird der Kampf gegen die Armut nicht als Aufgabe des Staates angesehen, sondern ist zur Gänze eine freiwillige Angelegenheit mit wohlthätigem Charakter (Buğra, 2008). Hier sollen wir aber noch etwas anführen, das vielleicht als anthropologische Erklärung dienen kann. Zwischen Armut und Religiosität kann man viele auffällige Verbindungen herstellen (Subaşı, 2003). Es ist ein Gefühl, das jemand, der einen Jeep fährt oder in wirtschaftlicher Hinsicht als wohlhabend anzusehen ist, wohl nicht sehr religiös sein wird, denn beide Seiten können nicht zueinander kommen. Religiosität und Armut dagegen sind viele Verbindungen eingegangen; das zeigt sich auch sehr oft in soziologischen Analysen. Arme Menschen sind religiös. Daneben muss man die Tatsache betonen, dass die Religiosität bis jetzt bei dem Versuch, sich einer passenden Sprache zur Überwindung der Armut zu bedienen, weit zurückgeblieben ist (Çiğdem, 2002).

Im Denken gewisser Kreise existiert die Vorstellung, die Armut durch Sufismus und Gottesnähe im täglichen Leben weiterzuentwickeln und sie

so zu einem begehrenswerten Zustand zu erheben. Solche Überlegungen führen dazu, dass Armut nicht als ein besonders traumatischer Zustand empfunden wird, und dass Sie, wenn Sie Ihrem Nachbarn etwas zu essen geben, es so tun, als ob Sie sich von einer großen Verantwortung befreit hätten. So werden bestimmte gedankliche Strukturen ausgeformt. Die Armut erscheint auf diese Weise also nicht als eine institutionalisierte Sichtweise, denn manchmal kann Armut auch etwas sein, wonach man sich sehnt. Auf eine andere Art interpretiert, bedeutet das, dass ein Zusammenschluss von Religion und Armut zu einer gefährlichen Synthese führen kann. Es ist nämlich bekannt, dass die Armut auch gelegentlich an solch einem Punkt anlangt, an dem sie die Verbindungen zwischen Mensch und Religion zerreißt. Trotzdem wird in der Türkei jemand, der etwas auf sich hält, sich gut kleidet und wohlgefällig anzusehen ist, nicht als eine religiöse Person definiert, wohingegen jedermann von einem in Lumpen gekleideten Menschen sagen kann, er sei religiös. Hier muss man auf die anthropologische Lösung dieser Frage noch weiter eingehen, denn ein derartig sicht- und fühlbarer Zustand erfordert kein besonders organisiertes Eingreifen in die Gesellschaft. Derartige Widersprüche existieren eben auch.

Der Staat sieht Armut nicht als z.B. eine Menschenrechtsverletzung oder einen bergriff an, der es erforderlich macht, sich zu entschuldigen oder einen Ausgleich zu schaffen (Tusev, 2005), sondern ist überzeugt davon, dass dieser Zustand mit gewissen Beruhigung erzeugenden Maßnahmen oder kleineren Interventionen geregelt werden kann. Im Endergebnis beginnt dieser Zustand, sich neu zu formieren, indem er sich auf eine Akzeptanz stützt, die aus den Tiefen des Sufismus und der Gottesnähe herrührt.

